MIT ALLERHÖCHSTER BEWILLIGUNG.

Breslauer Zeitung.

Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

№ 259. Dienstag den 5. November 1839.

Schlesische Chronik.

Heute wird Nr. 87 des Beiblattes der Breslauer Zeitung, „Schlesische Chronik", ausgegeben. Inhalt: 1) Breslau am 16. December 1740 und sein Neutratitäts-Vertrag mit Friedrich dem Großen am 3. Januar 1741. 2) Hirschberger Armenpflege. 3) Aufhebung des Zunftzwanges durch die Zünfte. 4) Wirkungen der Mäßigkeits-Vereine. 5) Hagel-Assekuranz. 6) Korrespondenz aus Hirschberg. 7) Tagesgeschichte.

Inland.

Berlin, 2. Nov. Am 1. Nov. von 11 bis 2 Uhr feierte die hiesige Königliche Universität in dem Saale der Sing-Akademie das Andenken der vor 300 Jahren in der Mark Brandenburg eingeführten Reformation. Zu diesem Feste hatte die theologische Fakultät durch ein von ihrem Dekan, Herrn Konsistorial-Rath und Professor Neander, abgefaßtes Programm über Georg Vicel und seine Gesinnung gegen die evangelische Kirche, eingeladen. Die Feier begann vor einer zahlreichen Versammlung mit Anstimmung des Gesanges: veni sancte spiritus. Darauf wurde die Fest-Rede von dem diesjährigen Rektor, Hrn. Professor Twesten, gehalten, indem derselbe, anknüpfend in die Art und Weise, wie der Kurfürst Joachim II. bei der Gründung und Leitung der evangelischen Kirche mit unserem Vaterlande verfuhr, zu zeigen suchte, wie die Idee der Einheit, welche dem Kurfürsten besonders am Herzen lag, namentlich was die Lehre betrifft, auch in der evang. Kirche verwirklicht werden könne, ohne mit der für sie nicht weniger wesentlichen Freiheit u. Festigkeit der eigenen Ueberzeugung in Widerspruch zu gerathen; eine Aufgabe, zu deren Lösung die Brandenburgische Kirchenordnung von 1540 die beste Anleitung enthalte. Nachdem sodann das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", in lateinischer Uebersetzung gesungen worden, trat der Dekan der juristischen Fakultät, Herr Professor v. Lancizolle, auf und proklamirte, nach Auseinandersetzung des Interesses, welches nächst der theologischen Fakultät besonders auch die juristische an der gefeierten Begebenheit nehmen müsse, die Herren A. W. Götze, Präsidenten des Ober-Appellationsgerichts zu Greifswald, L. Scholtz, Geheimen Ober-Tribunalsrath, und G. W. v. Raumer, Geheimen Regierungsrath, als Doktoren der Rechte. Auf gleiche Weise verkündigte der Dekan der theologischen Fakultät, Herr Konsistorialrath Neander, nachdem er das Verhältniß der theologischen Doktorwürde zum christlichen Lehramte in der Kürze entwickelt hatte, die Wahl der Herren Prediger Ch. L. Couard und Fr. G. Lisco hierselbst, des Herrn Konsistorialraths und General-Superintendenten Ch. F. Hesekiel in Altenburg, des Herrn Hauptpastor L. Chr. G. Strauch und Professor D. Krabbe in Hamburg zu Doktoren der Theologie. Die Feierlichkeit wurde sodann mit dem Te Deum laudamus beschlossen. Die bei diesem Feste unter der Leitung des Herrn Professor Marx aufgeführten Musikstücke waren von dem Herrn Stud. philos. v. Alvensleben komponirt.

Deutschland.

Aus Franken, 27. Oktbr. Nachdem der Papst den Aerzten des Kirchenstaates verboten hat, die Versammlung italienischer Naturforscher zu besuchen, ist es fast zu verwundern, wie die Gesellschaft der deutschen Naturforscher auf den Einfall kommen konnte, als Sitz für die Versammlung des nächsten Jahres die Stadt Erlangen zu bestimmen. Es scheint zwar paradox, diese beiden Beschlüsse mit einander in Verbindung zu bringen, bei näherer Betrachtung aber gewahrt man, daß sie in sehr naher Beziehung stehen. Denn fragt man sich: Warum hat der Papst jede Theilnahme an den Versammlungen der Naturforscher so strenge verpönt, so giebt es wohl keine andere Antwort als: Weil nicht wenige Resultate der Naturwissenschaft sich mit gewissen Aussprüchen der Bibel im Widerspruche befinden, und zu befürchten steht, daß ein Fortschreiten in der Naturkunde dem Ansehen dieser Aussprüche immer bedeutenderen Eintrag thun werde. Dergleichen Befürchtungen hegt aber nicht bloß der Papst, sondern auch die lutherische und reformirte Orthodoxie, welche jeden Buchstaben der Bibel als göttlich aufrecht erhalten wissen will. Nun muß man Erlangen in den letzten Jahren kennen; seit einem Jahrzehend und noch länger her hat man von verschiedenen Seiten Alles aufgeboten, die theologische Facultät, wo nicht ganz pietistisch, doch zum mindesten starr lutherisch zu machen und das glückliche Zeitalter der Flacianer wieder hervorzurufen. Heller denkende Professoren der Theologie haben sich theils entfernt, theils sind sie zum Schweigen gebracht, und die durch junge, im Glauben herangebildete Männer gerade nicht pompös vertretene Orthodoxie feiert unter einer geringen Zahl schülerhaft behandelter Studenten ihre Triumphe. Kaum sollte man es glauben — hier müssen sich auch die übrigen Fakultäten zu einem streng orthodoxen Anstriche bequemen, wenigstens wäre es aus verschiedenen Rücksichten nicht rathsam, eine entgegengesetzte Ansicht zu äußern oder gar öffentlich zu verfechten; wir glauben nicht, daß ein Mann, der heutzutage so etwas in Erlangen unternähme, auf einem dortigen Katheder lange seines Bleibens hätte. Dorthin also haben die Naturforscher für kommendes Jhahr ihren Versammlungsort ausgeschrieben. Der Empfang mag allerdings freundlich sein; das arme Erlangen hat wohl Ursache, nach jeder Gelegenheit zu greifen, welche Fremde herbeizieht, und sein in den letzten Jahren fast gäezlich verschollener Name bedarf auch dringend einiger Auffrischung; aber welche widerstrebende, wenn auch unterdrückte Gefühle werden sich hier begegnen? Die protestantische Starrgläubigkeit verzeiht der Naturkunde das Kopernikanische System "so wenig als der Papst; ihr liegt an der Aufrechthaltung des Sonnenstillstandes zu Gunsten des Josua mehr, als an einer richtigen Erkenntniß der Bewegung der Weltkörper; sie würde einen angeblichen Naturforscher mit Freuden in ihre Arme schließen, welcher die Fledermaus für einen Vogel erklärte und auf diese Art für die Infallibilität der Mosaischen Schriften das Wort ergriffe, wo dieses Thier unter die Vögel gerechnet wird. Vor Kurzem noch erschien in der Nähe von Erlangen eine theologische Zeitschrift unter dem Titel: „Homiletisch-liturgisches Correspondenzblatt". Lange Zeit hindurch war dieses Blatt Organ unserer Orthodoxen, ist jedoch seit etwa einem Jahr in die Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche" aufgegangen. Wir erinnern uns, daß dieses Blatt sich bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher in Stuttgart ziemlich unmuthig darüber ausließ, daß in jenen Versammlungen gar nichts „von Christo" gesprochen worden sei, ja es wurde nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß dergleichen Versammlungen den Namen von christlichen nicht verdienten. Die Theilnehmer an der künftigen Versammlung in Erlangen wissen also, wie sie sich zu verhalten haben, um des Beifalles der Erlanger Universität gewiß zu sein. (L. A. Ztg.)

Mainz, 29. Oktbr. Heute Vormittag um 10½ Uhr übergab Se. Excellenz der General Müffling Sr. Erlaucht dem Grafen von Leiningen die, auf dem kleinen Paradeplatze in Parade aufgestellten Truppen der beiderseitigen Garnison mit den dabei üblichen Formalitäten, nachdem den Truppen vorher bataillonsweise die Proklamation vorgelesen worden war, welche den Wechsel des Gouvernements und der Kommandantur, und die deshalb gegebenen Tagesbefehle Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm und des General Müffling enthielten. Letzterer entfernte sich sogleich vom Platze, nachdem er präsentiren und der neue Vice-Gouverneur hatte schultern lassen, worauf die Truppen die große Bleiche entlang in der Nähe des neuen Brunnens vor Sr. Erlaucht in Zügen vorbei defilirten. Der General Müffling verließ, vom Platze kommend, mit Familie und Dienerschaft unsere Stadt, um über Frankfurt a. M. und Homburg nach seinem neuen Bestimmungsorte sich zu begeben. Der General Piret hat ebenfalls heute noch Mainz verlassen, um in den Bereich seiner Division nach Verona zu gehen, wogegen dessen Gemahlin auf ihre Güter nach Ungarn sich begeben wird.

Darlegung der Bundescentralbehörde.
(F. O.-P.-A.-Z.)

Treiben der Flüchtlinge im Auslande.

Joseph Mazzini, Advocat aus Genua, flüchtig als Revolutionär, stand schon vor dem Savoyer Zug (Februar 1834) an der Spitze einer republikanischen Verbindung, welche sich das junge Italien nennt. Er gehört der schon aus der ersten französischen Revolution bekannten Fraktion der Revolutionäre an, welcher die materielle Seite der Revolution fern liegt, und die mit leidenschaftlicher Begeisterung einer sie ausschließlich beherrschenden Idee folgt. Die Revolution ist die Religion dieser Partei, für das von ihr erträumte Heil der Menschheit kein Opfer zu groß, und sollte die Generation darüber im Blutbade untergehen. Aus vielen Männern seiner Richtung tritt Mazzini an Charakter und geistigen Eigenschaften hervor, und er verbindet mit diesen für sein Ziel eine, jeder Erfahrung trotzende Thätigkeit. Ein in Form eines Urtheils gefaßter Beschluß des zu Marseille versammelten Comite's des jungen Italiens, datirt vom 15. December 1832, verdammte wegen Hochverraths die Italiener Emiliani und Scuriatti zur Ermordung, Lazzareschi und Andreani zur Geißelung, und bedrohte die zur Vollstreckung Angewiesenen, für den Fall des Ungehorsams, gleichfalls mit dem Tode. Im Juni 1833 veröffentlichte der Pariser Moniteur dieses Urtheil, nachdem bereits am 31. Mai Gavioli zu Rodez seine Landsleute Emiliani und Lazzareschi ermordet hatte, Lazzareschi's Frau aber schwer verwundet worden war. — Deutsche Flüchtlinge in Bern waren als ein „junges Deutschland" zusammengetreten. Zwischen einem Comite dieses letztern, Abgeordneten einer Anzahl als „junges Polen" censtituirten polnischen Flüchtlinge und Deputirten des „jungen Italiens", kam am 15. April 1834 zu Bern eine in einer Urkunde, der sogenannten Verbrüderungsakte, ausdrücklich ausgesprochene Vereinigung zu Stande. In dieser bei einem Flüchtlinge gefundenen, mehrfach recognoscirten und richterlich für authentisch erachteten Urkunde wird erklärt, daß die „drei constituirten republikanischen Nationalverbindungen ein Schutz- und Trutzbündniß schlössen, und in diesem Bündnisse den Namen „des jungen Europa" führen würden; daß sie zur Verfolgung gleicher Richtung und Beobachtung gleicher Grundsätze unter dem gemeinschaftlichen Symbol „Freiheit, Gleichheit, Humanität" sich verpflichteten, in allen übrigen aber frei und unabhängig seien." Eine in der Verbrüderungsakte verheißene, und kurze Zeit nach dieser erschienene „Erklärung der Prinzipien" entwickelte die Verbindungsgrundsätze. Es wurde darin, unter Vorwürfen gegen die Carbonaria erklärt, das junge Europa sage sich los von dem Comite zu Paris, und stelle als zu verfolgenden Zweck den Kampf auf gegen das alte Europa nach Politik, Religion und Literatur, und zwar zur Realisirung der Freiheit, Gleichheit und Humanität. Jede einzelne europäische Nation werde dem Bunde sich anschließen. Dieselben Grundsätze finden sich wieder in einem anderen Dokumente; es ist dies eine, im Frühjahr oder Sommer 1834 ausgearbeitete „allgemeine Instruktion für die Initiateurs des jungen Europa." Die

Aechtheit dieser, die Organisation der Verbindung umfassenden, unter den Papieren des flüchtigen Rottenstein in der Schweiz gefundenen Instruktion, ist auf den Grund der ermittelten Umstände richterlich als unzweifelhaft angenommen worden. In diesen drei Documenten tritt die ideale Richtung Mazzini's — dem bei Entstehung dieser Urkunden der erheblichste Theil zufällt — deutlich hervor. Sie enthalten sämmtlich, in emphatischer Sprache, im Wesentlichen übereinstimmende politische Glaubensbekenntnisse, die sich in den von den wirklichen Zuständen entferntesten Grenzen verwirrter Abstraktionen bewegen. Näher auf sie einzugehen, verbietet ihr Umfang, die Weise ergiebt sich indeß zureichend aus den §§ 2 und 3 der Instruktionen. Der § 2 lautet: „Ein einziger Ausleger dieses Gesetzes: die **Menschheit**.“ Im § 3 wird die Aufgabe des jungen Europa dahin gestellt: „Die Menschheit zu ordnen, daß sie so schnell als möglich durch ein ununterbrochenes Fortschreiten zur Auffindung und Anwendung des Gesetzes, das sie beherrschen solle, gelangen könne.“ Die Organisation ist bis in ein specielles Detail gegliedert; es ist davon nur zu erwähnen, daß an der Spitze jeder nationalen Verbindung ein nationales Central-Comité stehe, das Central-Comité des jungen Europa selbst aber von den gesammtten Mitgliedern dieser einzelnen Comité's gebildet werden solle. Daß die Verbindung Gewalt als das Mittel zur Herbeiführung ihrer Ideale betrachte, das ergeben diese Urkunden an vielen Stellen. „Wir glauben“, heißt es an einer solchen, „daß die Völker das Recht haben, für die gemeinsame Rache zu kämpfen, — ein Recht, das Jedem gegeben ist, sobald er sich stark fühlt, zu handeln. Wir glauben überdieß, daß bei dem heutigen Stande der Dinge kein Kampfgeschrei sich irgendwo erheben kann, ohne überall wiederzuhallen“, und an einer andern Stelle: Es ist das junge Europa der Völker, das an die Stelle des alten Europa der Könige treten wird. Es ist dies der Kampf der jungen Gleichheit gegen die alte Sclaverei, der Kampf der jungen Gleichheit gegen die alten Privilegien, der Sieg der neuen Ideen über den alten Glauben“; sodann wird in § 35 der Instruktionen jedem Aufgenommenen seine Bewaffnung in möglichst kurzer Frist zur Pflicht gemacht, um im vorkommenden Falle zum Kampf gegen die Unterdrücker und für die heilige Sache des Rechts und des jungen Europa bereit zu sein. So ist es denn auch richterlich ausgesprochen, „es sei nicht der geringste Zweifel darüber vorhanden, daß es darauf abgesehen gewesen, die europäischen Staatsverfassungen, wo möglich alle, eine nach der andern, umzustürzen, und demokratische Verfassungen an deren Stelle zu setzen, und daß, nach Ausweis der Urkunde, dem Bunde hierzu jedwedes Mittel recht, und er selbst ein, in Beziehung auf jeden einzelnen europäischen Staat, hochverrätherischer sei.“ Das erste provisorische Comité des jungen Deutschlands hatte im Mai und Juni 1834 Statuten für die Verbindung entworfen. Diese wurden im Februar 1835 revidirt, und es fand nur in sehr wenigen und nicht wesentlichen Punkten eine Abänderung statt. Die herbeigeschafften revidirten Statuten haben ihre Gültigkeit behalten. Es ist nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, ob eine im Frühjahr 1836 projektirte Aenderung auch wirklich später eingetreten sei. Die Aechtheit dieser Statuten ist, nach dem Ausspruche der Gerichte, durch vielfache Recognitionen und durch vollständigste anderweite Bestätigung der einzelnen darin enthaltenen Bestimmungen erwiesen. Aus den Statuten ist, mit Uebergehung dessen, was die sehr in das Einzelne gehende innere Organisation betrifft, zu bemerken: die Verbindung ist eine republikanische, denn Verwirklichung der Ideen der Freiheit, Gleichheit und Humanität in den künftigen republikanischen Staaten Europa's wird als Zweck aufgestellt. Es wird ferner ausgesprochen, daß das junge Deutschland mit den übrigen gleichen Verbindungen sich zu dem „des jungen Europa's“ vereinigt habe. Zu den Mitteln zur Ausführung des Zwecks gehört Gewalt; die Clubs sollen sich bewaffnen, und genau ist bestimmt, wie es bei einer projektirten Waffenunternehmung gehalten werden solle. Die Mitglieder des leitenden Ausschusses können eine solche unter Umständen allein beschließen, sind aber mit ihrem Leben verantwortlich. An der Spitze der Verbindung steht ein nach bestimmten Fristen neu zu wählender Ausschuß; er leitet die gemeinsamen Angelegenheiten der Clubs, deren geringste Mitgliederzahl auf fünf festgesetzt ist. Der Verrath ist mit Todesstrafe bedroht, für den Ausspruch der Todesstrafen sind die Instanzen geordnet, jedes Mitglied ist, auf erfolgten Auftrag, zur Execution des Urtheils verpflichtet. Ob wirklich, wie behauptet wird, daß es in dem jungen Italien geschehen, so auch in dem jungen Polen und jungen Deutschland ein Todesurtheil vollstreckt worden, das hat eine spätere Zeit aufzuklären. Beschlossen worden aber ist ein solches Urtheil gegen den Journalisten Stromayer wegen eines Vergehens, bei dem, wenn es auch kein Verrath war, eine andere Strafe nicht zweckmäßig erschien. August Breidenstein schrieb an Mazzini, die Vollziehung des Todesurtheils gegen Stromayer werde bald geschehen, er müsse sterben, ehe noch Jemand wisse, daß er der Verbindung nicht mehr angehöre. Breidenstein wurde aus der Schweiz ausgewiesen, und so blieb das Urtheil unvollzogen. Die Aufzunehmenden leisten einen Eidschwur, durch den sie Mitglieder des „jungen Europa“ werden; ein darauf folgendes Handgelöbniß verpflichtet sie als Mitglieder des jungen Deutschlands. Diese Bestimmung ist nicht gleichmäßig beobachtet worden; eine Anzahl der zur Untersuchung Gezogenen hat aber, förmlich vereidet worden zu sein, zugestanden. Das junge Deutschland gewann in erheblichem Grade Ausdehnung und Bedeutung. War der Gedanke zur Gründung dieses Vereins und des jungen Europa's überhaupt von Mazzini und solchen ausgegangen, die mit ihm ideellen Richtungen folgten, so wußten diejenigen, an welche in der Schweiz die Ausführung kam, ihm eine praktische und nur zu gefährliche Wirkung zu geben. Sie warfen sich vorzugsweise und mit Erfolg auf den Handwerkerstand und machten einen gelungenen Anfang, durch ihn die Massen zu vergiften. Ueber die Geschichte der Verbindung geben zahlreiche Aussagen und Dokumente Aufschluß. Dahin gehören namentlich ein Generalbericht des Ausschusses vom Juli 1835 und mehrere Kreisschreiben der Ausschüsse aus den Jahren 1835 und 1836. Danach folgte vom Juli bis Dezember 1834 dem ersten Ausschusse ein zweiter provisorischer; ein dritter führte die Leitung bis zum Juli 1835. Unter ihm stieg die Zahl der größtentheils aus Handwerkern gebildeten Clubs von vier auf zwölf die Zahl der Mitglieder von 50 auf 172; während der Dauer eines vierten Comités, das vom Juli 1835 bis Anfang 1836 die Geschäfte leitete, vermehrten sich die Clubs auf 14, und die Mitglieder derselben auf 252; Anfangs 1836 trat endlich das letzte Comité zusammen, welches, so weit bekannt, für das junge Deutschland in der Schweiz bestanden hat. Den Vorsitz führte, geständlich, Ernst Schüler, noch jetzt Lehrer in Biel. In einem von ihm anerkannten Kreisschreiben dieses Comité's, unter dem die Mitgliederzahl noch zunahm, heißt es, bei Gelegenheit der Rechnungsablegung, „wenn sie auch durch die Beiträge der Mitglieder nicht Millionäre würden (er nennt statt solcher den Namen eines als sehr reich bekannten europäischen Handlungshauses), so wollten sie diese doch einmal beerben;“ ein bezeichnendes Wort für die als Lockspeise bei den Handwerkern angewendeten Mittel. Das 1834 im Steinhölzli bei Bern von mehreren hundert deutschen Handwerkern am Jahrestage der Julirevolution gefeierte Fest war von deutschen Flüchtlingen darauf berechnet, die Handwerker aufzureizen; die Landesfahnen wurden zerrissen, eine schwarz roth goldene Fahne aufgepflanzt und aufrührerische Lieder wurden gesungen. Ausdrücklich wird bekundet, daß dabei Toaste auf das „junge Deutschland“ ausgebracht worden seien. In hohem Maaße gefährlich war vorzugsweise die Einwirkung, welche von der Verbindung auf die nicht zu ihr gehörigen Handwerker in der Schweiz geübt wurde. Sie verfolgten dabei dasselbe Ziel mit den Carbonari, unter deren Einfluß, allen Anzeichen nach, Handwerkervereine in Zürich bestanden. Die Zahl solcher aus Deutschland war dort sehr groß; konnten sie gegen die bestehende Ordnung der Dinge erhitzt, konnten sie gegen die aus den Verhältnissen des Lebens mit Nothwendigkeit hervorgehende Ungleichheit von reich und arm in Leidenschaft gebracht, konnte ihnen die Empörung gegen die Obrigkeit, der Angriff auf das Eigenthum des Nächsten als eine Pflicht anschaulich gemacht werden, so war für die Umwälzungspartei sehr viel gewonnen. In nicht langer Zeit mußten diese Grundsätze in den meisten Werkstätten Deutschlands wiederklingen und da sich die Verführbarkeit des Handwerkerstandes überhaupt an den Deutschen in der Schweiz so groß erwiesen, so war nicht ohne Grund zu erwarten, sie werde auf deutschem Boden nicht geringer sein. Den Lenkern des „jungen Deutschlands“ war es nicht genug, diese Verbindung selbst, meist aus Handwerkergesellen gebildet, und diese zu wandernden Emissären der Revolution gewonnen zu haben, sie griffen weiter ein. In den meisten Städten der Schweiz wurden, unter dem Namen von Kränzchen oder Lesevereinen, Gesellschaften deutscher Handwerker gegründet, die regelmäßig zusammenkamen. Der Mehrzahl blieb die Existenz der Verbindung geheim, die Grundsätze der letzteren aber wurden bei ihnen mit allen Künsten der Verführung verbreitet. — Dies ist die Geschichte dieser schon wegen ihrer verderblichen moralischen Einwirkung auf den Handwerkerstand in weiten Kreisen gefährlichen Verbindung, so weit sie bis zur Ausweisung der Flüchtlinge in der Schweiz (im Jahr 1836) bestanden hat, nicht aber bis zu ihrer Auflösung, denn diese ist als nicht erfolgt zu betrachten. Von einem Aufhören der Clubs in Frankreich ist nichts bekannt, und erst in der neuesten Zeit ist das Fortbestehen des jungen Deutschlands in England gerichtlich zugestanden. Zweck und Mittel sind die früheren. Wie in der Schweiz ein Einfall in den Süden, so ist in England ein solcher, eingestandener Maßen, in den Norden Deutschlands besprochen worden. — Hiermit schließen wir die der Darlegung der Bundescentralbehörde entnommenen Auszüge. Sie machen natürlich Denen, welche der verhandelte Gegenstand lebhaft interessirt, die eigene Belehrung aus den publicirten „Hauptresultaten“ der geführten Untersuchungen, in keiner Weise entbehrlich, reichen aber gewiß zu, den Lesern, die nicht gerne bei der Geschichte ruhestörender Attentate verweilen, eine übersichtliche Kenntniß der aus amtlicher Quelle geflossenen Angaben zu verschaffen.

Großbritannien.

Die persischen Prinzen in England.

Es ist bekannt, daß in Folge der Thronstreitigkeiten, die nach dem Tode von Futeh Ali Schah, dem letzten König von Persien, unter seinen zahlreichen Söhnen und Enkeln ausbrachen, drei Prinzen, die Neffen des jetzigen Schahs, nach England reisten, um für sich die Verwendung des Königs von Großbritannien anzusprechen. Schon früher gab der Engländer James Fraser, der mit ihrer Führung von der englischen Regierung beauftragt wurde, eine Erzählung ihrer Reise nach England und ihres Aufenthalts daselbst heraus, welche manche interessante Züge enthält in Bezug auf die Art, wie die Perser das europäische Leben aufnahmen und beurtheilten; doch auch einer der Prinzen, **Najaf Kuli Mirza**, hat ein Tagebuch während seines Aufenthalts in London in persischer Sprache niedergeschrieben, welches von einem ihrer Dolmetscher, Assaad Y. Kayat, jetzt ins Englische übersetzt und dem Druck übergeben worden ist. Gewiß ist es von Interesse, ein Urtheil von einem der europäischen Civilisation Fremden über dieselbe zu vernehmen. „Es ist nicht ungewöhnlich — bemerkt der Uebersetzer, selbst ein Orientale, in seiner Vorrede — europäische Reisende in diesem Lande zu haben; aber asiatische Reisende, Männer von Stande, die ihre Ansichten über Alles, was sie beobachtet haben, niederschreiben, ist eine seltene Erscheinung. Ein solches Werk kann durch Vergleichung den Stand der Civilisation, zu welchem Britannien gelangt ist, den Unterschied zwischen den Gebräuchen, die seinen Gewohnheiten und Vorurtheilen gehören, und denen, die das Resultat von Erfahrung und Convenienz sind, zeigen. Hieraus kann man die Wirkung der Sitten und Gebräuche 2c. auf die Gemüther der Asiaten erkennen, und erfahren, wie Europa am besten einen moralischen, umgestaltenden Einfluß auf sie ausüben kann 2c.“ — Das Werk selbst enthält eine historische Uebersicht der Ereignisse, welche die persischen Prinzen zu der Reise nach London vermochten, ferner ein Tagebuch über ihre Reise und ihren Aufenthalt in England und ihre Rückreise nach Konstantinopel und Bagdad. Den interessantesten Theil für europäische Leser bilden ohne Zweifel des Verfassers Bemerkungen über ihren Aufenthalt in London, aus dem wir einige Bruchstücke folgen lassen.

Der Krieg, welcher besonders durch drei Oheime des jetzigen Königs lebhaft geführt worden war, endigte mit der Einnahme von Schiras durch Sir Henry Bethune und die königlichen Truppen, wobei nur die drei Prinzen Riza Kuli Mirza, Najaf Kuli Mirza und Taymour Mirza, nebst einigen andern ihrer Anhänger und Verwandten, zur Flucht Gelegenheit fanden; ihr Vater und und mehrere ihrer Oheime fielen in die Hände der Regierung, und wurden theils ihrer Augen beraubt, theils ermordet. Auf Anrathen ihres Vaters Ferman Ferman, der anfangs vom Schah geschont und in seine Provinz Fars zurückgeschickt wurde (die er aber nicht erreichte, denn er starb auf der Reise), gaben die Prinzen jede fernere feindliche Unternehmung auf und warfen sich dem englischen Gouvernement in die Arme, dessen Vermittelung sie in Anspruch nahmen, um ihre vermeintlichen Rechte auf ihre frühern Besitzungen vom jetzigen König bestätigt zu erhalten, und unternahmen die Reise nach London in Person, um desto wirksamer ihre Unterhandlungen betreiben zu können. In dieser Hinsicht begab sich Najaf Kuli Mirza anfangs allein nach London, während seine beiden Brüder in Bath zurückblieben, wurde aber bald überzeugt, daß sie ganz vergebliche Hoffnungen gefaßt hatten, und das englische Gouvernement nichts in Bezug auf ihre Wünsche thun könnte. Später kamen die beiden Brüder auch nach London, und die Regierung übte auf das liberalste das Recht der Gastfreiheit aus, man drängte sich um sie, und von allen Seiten bemühte man sich, ihnen das Leben zu erheitern.

So viel als Erklärung ihres Aufenthalts; jetzt zu ihren Bemerkungen über diesen selbst. Auf ihrer Reise von der Küste nach Bath gedenken sie der englischen **Posteinrichtung**: „Die Post besteht in diesem Lande aus zwei Anstalten. Eine ist die königliche Briefpost, die nur Briefe besorgt. Ohne Unterbrechung muß sie alle Tage nach London und von London nach jeder Stadt des Reichs gehen. Die andere besteht aus Privatkutschen, welche Gesellschaften gehören, die in jedem Orte Pferde zum Wechseln und Agenten oder Theilnehmer haben, um das Geschäft des Reisens nach jeder Richtung zu ordnen. Sie geben der Regierung für die Erlaubniß, ihr Geschäft fortzutreiben, eine Abgabe, ziehen aber aus ihm bedeutende Interessen. In England, Schottland und Irland giebt es gegen 2 Millionen (!) solcher Kutschen, die der Regierung eine außerordentliche Einnahme sichern. Sie gehen 12 Meilen in einer Stunde und wechseln dann die Pferde. Einer der 12 Wessire Englands ist Direktor dieses Unternehmens und heißt General-Postmeister.

„Donnerstag, am 10ten, kamen Massen des Volks dieser Stadt (Bath), gegen 10,000 (!) Männer und Weiber, an unser Haus, um durch die Fenster, hinter denen wir standen, uns anzusehen. Dies trieben sie

vom Morgen bis in die Nacht. Um ihre Neugier zu befriedigen und uns von ihnen zu befreien, schickten wir unsere persischen Diener hinaus, daß sie sie sehen könnten. Sobald die Diener draußen auf der Straße waren, wurden sie von ungeheuren Massen, gegen 20,000, umringt, und alle Straßen waren voll. Endlich konnten es die Diener nicht länger ertragen und mußten wieder in das Haus treten.

„Freitag, den 11ten, kam das Volk auf dieselbe Weise wie gewöhnlich unter die Fenster, uns anzublikken. An diesem Tage machte es uns viel lange Weile, und wir waren genöthigt, die Fenster zu verlassen und unsere Mützen zu verbergen. Als wir ein Geräusch hörten, als wenn viel Leute unten wären, gingen wir darauf ans Fenster, um zu sehen. Und siehe, das Sprüchwort bestätigte sich: „Wie der Durstige die kühlen Wasser herbeiwünscht, so versuchen die Wasser, sich ihren Weg zu bahnen.“ Sie blickten auf uns, und wir waren entzückt, ihre Schönheit zu betrachten; sie zeigten uns viel Achtung, indem sie ihre Köpfe neigten. Während wir saßen, denn es war gegen den Asser, siehe, da erschien eine Sonne von unserm Osten, leuchtend und glänzend. Beim Anblick dieser unvergleichlichen Schönheit und dieses lieblichen Gesichtes, gleich dem Vollmond, verlor ich meine Sinne, doch nicht mein Gesicht vor Bewunderung. Nein, meine Augen wurden hundertmal kräftiger, als ich ihr Lächeln sah. Der köstliche Geruch ihres Haares fiel in mein Herz, und ich mußte aufstehen und sie einladen, neben mir zu sitzen. Mein Herz starb hin, und hätte mein Geist nicht Stärke gefunden, ein Gespräch zu führen, so würde ich wie verloren ausgesehen haben. Ich fragte, wer sie sei. Dieser Vollmond war die Tochter eines Capitains in Ostindien.“

Das Opernhaus in London füllte sie mit Erstaunen. „Es ist ein sehr hohes Gebäude, auf eine gar wunderbare Art gebaut. Von seinem Dache bis zum Boden, rund herum an den drei Seiten, sind kleine Zimmer aus Holz, die sie Logen nennen; diese Zimmer oder Logen sind schön geziert mit wollenen Decken und Sammet, vor jeder Loge sind 40 Leuchter von geschliffenem Glas, jeder hat 50 Lichter, und Lichter sind in allen Theilen des Hauses. Die 40 Leuchter von geschliffenem Glas haben ein jeder 40 Lichter, und jedes Licht von 5 Armen, so wie die andern Lichter haben eine Röhre, die durch die Berührung eines Instruments alle die Tausende von Lichtern plötzlich dunkel macht, so daß man kaum etwas sehen kann, und wenn man das Instrument anders bewegt, strahlen sie plötzlich wieder ein glänzendes Licht aus. Da sind junge Frauen mit Gesichtern, gleich dem Vollmonde, deren Schönheit den Glanz der Sonne dunkel macht, und eine Gesellschaft junger Männer, deren Schönheit die Sonne verfinstert. Unten sind für die Musikanten Sitze bereitet; sie spielen auf Instrumenten, daß das Herz sich freut. Die Feder und die Zunge sind unfähig, eine gehörige Beschreibung davon zu geben. In den Logen umher saßen mehr als tausend junge und schöne Frauen, prächtig mit Juwelen geschmückt. Den Glanz ihrer Schönheit erleuchtet das Haus; der Schimmer ihrer lieblichen Gesichter fesselt das Herz; meine ganze Seele schrie auf, den Körper zu verlassen, daß sie diesen Houris sich nähern könnte. Das Herz schlägt vor Entzücken bei diesem Anblick. Auch giebt es besondere Plätze in diesem Hause, wo anmuthige Frauen, mit Armen gleich Jasmin, und Gesichtern gleich leuchtenden Spiegeln, sind; diese schönen jungen Frauen verkaufen Erfrischungen, und überhaupt scheint dieser Ort die Nahrung des Lebens zu geben. Eine Hand erfaßt die andere. Alle letzen sich und das Gespräch beginnt; Freude uud Vergnügen scheint unendlich. In der That, ich habe keine Kraft es zu beschreiben; diejenigen, welche mehr zu wissen wünschen, mögen versuchen, dorthin ihren Weg zu finden, wo sie alle Lust des Lebens finden werden. Stunde auf Stunde sah ich Neues; und während ich um mich blickte, siehe! da wurde ein Vorhang mit verschiedenen Figuren aufgezogen, der fast zehn Draas lang und eben so breit war.“

Wir können nicht unterlassen, hier einige Scenen aus Frasers Erzählung einzuschalten: „Am Tage vor der Ankunft seiner Brüder in London, erzählt er, führte ich den Prinzen Najaf Kali Mirza zur Blumen-Ausstellung in die Gärten der Gartenbau-Gesellschaft in Chiswick. Es war ein trüber, windiger Tag, ungünstig für den Besuch eines Gartens, doch überraschte ihn die Menge von Wagen und die vielen schön gekleideten Frauen sichtbar, als wir eintraten. Aber bald minderte sich sein Interesse an den Blumen, besonders da sein kurzes Gesicht ihn verhinderte, das Einzelne von weitem zu sehen, und ein kühler Wind mit Regen drohte, und er sprach davon, wieder nach Hause zu gehen. Ich willigte ein, schlug ihm aber vor, erst eine Erfrischung zu nehmen. „Nein, nein, sagte er, ich mag nichts!“ Nach einer kleinen Pause aber fragte er: „Ist Wein zu haben?“ „Ja wohl!“ sagte ich, und wir traten in die Gastzimmer. Der Prinz verlangte Portwein und trank drei tüchtige Gläser voll, worauf ich ihm vorschlug, weiter zu gehen; doch der Platz war geschützt, der Wein fing an ihn zu erwärmen, und eine Anzahl Herren und Damen hatten sich um ihn versammelt. „Nein, sagte er, wir wollen noch ein wenig warten und uns umschauen;“ und er erwiederte die aufmerksamen Blicke, die sein sonderbarer Anzug und seine Gestalt von manchem schönen Auge auf ihn lenkten. Doch als er, so viel als die Höflichkeit erlaubte, in jedes Gesicht geblickt hatte, sagte er: „Ah, es ist des Wartens nicht werth, wir wollen weiter gehen.“ Ich sah, daß seine Schritte jetzt leichter wurden und sein Kopf ein wenig schwankte; nach einer Weile blieb er stehen, blickte mir mit einem komischen Ausdruck ins Gesicht und sagte: „Ah jetzt ist mir besser — **Keif mi-ayd.** Keif (d. h. die Heiterkeit, welche berauschende Getränke erregen, ohne den Rausch selbst), Keif kommt, jetzt bin ich glücklich, kommen Sie, wir wollen uns auf diese Bank setzen und die Vorübergehenden betrachten. Wo ich auch sitzen mag, kommen sie schnell genug heran, denn ich bin eine eben so große **tamàshah** (Seltenheit) als irgend etwas hier.“ Und er hatte Recht. Kaum hatten wir uns gesetzt, als sich die Menge um uns versammelte. Die Schönheit des weiblichen Putzes ergötzte ihn; doch klagte er, daß viele Frauen ihn betrügen. „Man führt mich an, sagte er, denn wenn mein Auge von einer Gruppe in bunten, heiteren Farben strahlender Personen angezogen wird und sie näher kommen, siehe! so finde ich sie alle häßlich und alt! — **Punahbur Khodah!** — Gott sei mir gnädig! — rief er nach einer Weile aus, als wieder eine Menge vorbei kam, von denen zu viele denselben Fehler hatten, was für Weiber! — was für Kleider! — können sie sich nicht ihrem Alter gemäß kleiden? — Aber hier kommt Eine — ah! puh! wieder betrogen! — Dort ist eine Andere. Nein — um nichts besser! — sie ist zu weiß, sie hat kein Leben; wir mögen weiße Schönheiten nicht. In Persien lieben wir nur schwarze Augen und Augenbraunen wie ein Paar Bogen mit schöner weicher Farbe. — Jetzt, dort — dort ist Eine, die etwas davon hat — doch nicht viel!“

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Paris, 28. Okt. Der Herzog von Orleans ist am 17ten d. M. von Konstantine nach Milah und am 18ten in Ma-Allah eingetroffen. Er wurde auf dem ganzen Wege von den Völkerschaften mit demselben Jubel wie in Konstantine empfangen. Herr Eusebe Salverte, Deputirter des fünften Pariser Wahl-Bezirks, ist gestern nach einer langen und schmerzhaften Krankheit mit Tode abgegangen. Man erinnert sich, daß Herr Salverte bei den letzten Wahlen fast mit Einhelligkeit der Stimmen gewählt wurde, und daß in seinem Bezirke allein kein ministerieller Kandidat aufzutreten wagte. Herr Salverte war 68 Jahr alt und wurde schon während der ganzen letzten Session durch Krankheit verhindert, an den Sitzungen Theil zu nehmen.

Der Courrier français sagt heute: „Das Ministerium wird 12 neue Pairs creiren, darunter 8 Mitglieder der Deputirten-Kammer. Man nennt die Herren Etienne, Berenger, Barbes, Persil, Gaillard, von Kerbertin, von Mornay, Schwiegersohn des Marschall Soult, General Teste, Bruder des Justiz-Ministers, Baude, Romiquières und Méchin. Es scheint, daß die Pairie trotz ihrer verminderten Wichtigkeit, gegenwärtig sehr gesucht ist. Für jene 12 Ernennungen hatten sich 127 Kandidaten gemeldet, und die Unterhandlungen, die inmitten so verschiedenartiger Ansprüche geführt werden mußten, haben über einen Monat gedauert. Jetzt sind die Wahlen getroffen, und es fehlt nur noch die offizielle Bekanntmachung durch den Moniteur.“

Die Gesellschaft zur Unterstützung der Schiffbrüchigen hat gestern, unter dem Vorsitze des Generals Duchand, ihre General-Versammlung gehalten. Der Präsident zeigte der Versammlung an, daß der König von Preußen geruht habe, sich als Beschützer der Gesellschaft einschreiben zu lassen. Der General Heudersen in Texas und der Ritter von Poggi sind zu Ehren-Mitgliedern ernannt worden.

Spanien.

Madrid, 21. Oktbr. Am Schlusse des gestrigen Minister-Conseils soll die Königin-Regentin gegen den Conseils-Präsidenten geäußert haben, daß sie wünsche, er bleibe im Amte und daß es ihr sehr leid thue, den General Alaix entlassen zu müssen, da dieser und Herr Carramolino unmöglich zusammen im Kabinet bleiben könnten. Der Letztere hat sich nämlich im letzten Conseil förmlich gegen die Grundsätze erklärt, zu denen der General Alaix sich bekennt, dagegen die Auflösung der Kammern verlangt, während der Kriegs-Minister, um die Regierung zu schrecken, behauptete, daß eine solche Maßregel die Empörung der Provinzen zur Folge haben würde. Man hält es für beinahe gewiß, daß, wenn der Einfluß des Generals Alaix den Sieg über seine Kollegen davonträgt, die Herren Olozaga und Sancho Cortina, im entgegengesetzten Falle aber der Marquis von Villuma und andere Personen derselben Farbe, ins Kabinet treten würden. (Vergl. die folgenden telegraphischen Depeschen.)

Paris, 28. Okt. Die Regierung publizirt heute nachstehende telegraphische Depeschen: „Der Französische Botschafter an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Madrid, 22. Okt. Die Minister des Innern und des Seewesens habe ihre Entlassung eingereicht, welche von der Königin angenommen worden ist. Ihre Portefeuilles sin interimistisch den Ministern der Justiz und des Krieges übertragen worden. Die Königin hat am 20sten einer Musterung der ganzen National-Garde beigewohnt. Madrid genießt ungestört der vollkommensten Ruhe.“ — „Madrid, 23. Okt. Der Gesetz-Entwurf über die Fueros ist gestern von der Senatoren-Kammer mit einer Majorität von 73 Stimmen gegen 6 angenommen worden.“

Ueber den Feldzug in Catalonien äußert sich das Journal des Débats in folgender Weise: „Die militärischen Operationen gegen Cabrera ziehen sich in die Länge, Die Armee des Marschall Espartero, welche sich am 8ten d. von Saragossa aus in Bewegung gesetzt hatte, stand nach vier kleinen Tagemärschen am Fuße der Gebirge stille, und vom 12ten bis zum 20sten, also während 8 ganzer Tage, ist sie nicht weiter in das feindliche Land vorgerückt. Wir wollen die weise Zögerung des Spanischen Generals nicht tadeln, da es ihm durch diese Methode gelungen ist, die Navarresische Insurrektion zu ermüden und vollkommen zu entmuthigen, und da dieselbe zuletzt durch den glänzendsten Erfolg gerechtfertigt worden ist. Wir wollen die fernerweitige Entwickelung seiner Operationen abwarten und wir begreifen schon jetzt all die Schwierigkeiten, die er, im Angesichte neuer Feinde, inmitten einer Gegend, deren genaue Topographie der Armee wie ihrem General unbekannt ist, zu überwinden hat. Durch Cabrera, einen der gefährlichsten Guerilla-Chefs, würde der geringste Fehler empfindlich bestraft werden. Die Nachrichten aus Saragossa vom 21sten d. melden nun heute, daß Cabrera an jenem Tage eine Bewegung vorwärts gemacht habe. Man schrieb daselbst die Langsamkeit der Operationen und die achttägige Unbeweglichkeit der Armee geheimen Unterhandlungen zu, welche mit einigen Offizieren Cabrera's angeknüpft worden wären, und deren Resultat man abgewartet hätte. Aber es scheint, daß diese Schritte ganz ohne Erfolg geblieben sind. Cabrera zeigt sich im Gegentheil zu dem hartnäckigsten Widerstande entschlossen; alle seine Maßregeln sind demgemäß angeordnet, und er hat einen Vertheidigungsplan entworfen, der nicht ohne Talent kombinirt ist. Er will sich nicht, wie die Navarresen, in ein beschränktes Gebiet einengen lassen, sondern die Bewachung seiner 8 Festungen zuverlässigen Garnisonen anvertrauen und mit drei mobilen Divisionen die Constitutionellen von allen Seiten beunruhigen. Der Feldzug, den Espartero eröffnet hat, bietet daher sehr ernste Schwierigkeiten dar, erfordert eine große Entwickelung von Streitkräften in einem sehr ausgedehnten Keise und kann Gelegenheit zu verderblichen und schmachvollen Niederlagen geben, wenn die Wachsamkeit des Generals und seiner Offiziere nicht im höchsten Grade thätig ist. Zwei Ober-Generale sind bereits gegen Cabrera gescheitert: van Halen vor Segura und Oraa vor Morella. Zwei andere Generale, Nogueras und San-Martin waren schon früher in diesem Streite unterlegen und Cabrera hat seitdem beständig an Stärke, Gewandtheit und Kühnheit zugenommen. Der Siegesherzog hat seinerseits zu fürchten, daß er die Ansprüche auf einen so schönen Titel einbüßt. Diese heilsame Befürchtung ist uns eine sichere Bürgschaft für die Sorge und höchste Aufmerksamkeit, mit der er jene neue Mission erfüllen wird, die seinem Patriotismus und seinem militairischen Genie anvertraut worden ist.“

Briefe aus Morella vom 11. Oktober melden, daß in der dortigen Gegend ein, angeblich vom Erzbischof von Leon verfaßtes Schreiben zirkulirt, worin den Anhängern des Don Carlos angezeigt wird, daß dieser Prinz nur deshalb nach Frankreich gegangen sei, um dort eine Armee von 60,000 Mann zusammenzuziehen, mit der er bald wieder in Spanien erscheinen werde.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 5. Novbr. Der hiesige Künstlerverein hat ein gedrucktes Schreiben an Freunde der Tonkunst in hiesiger Stadt erlassen, worin nähere Auskunft über die auch in diesem Winter einzurichtenden Quartett- und Concert-Abende ertheilt wird. Diese für das Gedeihen der Kunst so förderlichen Versammlungen hatten in vorigem Jahre besonders durch die Symphonie-Aufführungen lebhaftes Interesse erregt. Es werden daher diesmal sechs Concerte und vier Quartett-Abende stattfinden, während im vorigen Winter im Ganzen nur acht Versammlungen statthatten. Auch ist dem Saale im Hotel de Pologne, der die Zuhörer nicht fassen konnte, der Musiksaal der Universität vorgezogen worden. Die Abonnementsbedingungen sollen in den Zeitungen bekannt gemacht werden.
* * *

— Fürstenau, dessen Name keinem Musikkundigen unbekannt ist, wird im Laufe dieser Woche hier Konzert geben und uns gleichzeitig seinen kunstgebildeten Sohn vorführen. Damit auch die Musikliebhaber angeregt werden, den Künstler kennen zu lernen, so wollen wir sie aufmerksam machen, daß keinem deutschen Flöten-Virtuosen ein größerer Ruf und resp. Ruhm vorausgehen dürfte. Fürstenau ist unser deutscher Drouet.

Theater.

(Durch Versehen der Redaktion verspätet.)

Das Gastspiel der Frl. Löwe ist in diesen Blättern schon vielfach, und zwar sowohl mit der erfreulichen Wärme des Enthusiasmus, als mit der kühlen Vorsicht der Kennerschaft besprochen worden. Der Unterzeichnete, welcher, so wie er die gewaltige Sängerin nur das erstemal hörte, sein etwaiges Kennerthum, mit Kleist zu reden, wie ein Taschenmesser zusammenlegte, und mit Sack und Pack zu den Enthusiasten überging, beabsichtiget es daher hier gar nicht, aus seiner stillen Freude an den herrlichen Leistungen der großen Meisterin herauszutreten, und sich in ästhetischen Aperçu's über sie zu ergehen, vielmehr würde er ganz geschwiegen haben, hätte ein in Nr. 258 der schlesischen Zeitung enthaltener Bericht über die Darstellung der Rosine ihn nicht so indignirt, daß er sich wie von einer Pflicht getrieben fühlt, solch rohes Gerede in sein Nichts zurückzuweisen. Auch dem schonungslosesten Kritiker ist so viel Takt zuzumuthen, sein Urtheil über die Leistungen einer fremden Künstlerin in rücksichtsvoller Weise auszusprechen; nimmt er einen plump-brutalen Ton an, so beleidigt er das Publikum, selbst wenn es seiner Ansicht wäre, wie vielmehr nicht, wenn sich die öffentliche Stimme in und außer dem Theater in ganz entgegengesetzter Weise ausspricht! Hat aber ein Kunstrichter nun einmal eine unziemliche Form gewählt, so muß er dafür doch wenigstens durch den Gehalt seiner Bemerkungen entschädigen; wenn dagegen, wie dies bei dem erwähnten Bericht in der Schles. Zeitung so sehr der Fall ist, mit der hanebüchenen Redeweise die Abgeschmacktheit des Inhalts gleichen Schritt hält, so ziemt es sich, auf diese Abgeschmacktheit aufmerksam zu machen, damit die vollkommene Unfähigkeit des Berichterstatters, irgend ein Urtheil abzugeben, möglichst allgemein erkannt werde. Solcher Liebesdienst soll denn dem anonymen Verfasser des beregten Artikels hier erwiesen werden.

Anonymus bemerkt: „die reiche Mündel des Dr. Bartolo war nicht zu erblicken." Die Bemerkung ist zwar abgeschmackt, aber im Grunde doch wahr; die reiche Mündel war wirklich nicht zu sehen, warum trat auch Rosine, um ihren Reichthum symbolisch anzudeuten, nicht wenigstens mit einem Pack schlesischer Pfandbriefe auf? — Anonymus erblickte ferner auch nichts „von der naiven und in der ersten Liebe halb schon mehr ahnenden Unschuld, welche schlau und ihrer Reize sich bewußt, doch noch eine sensitive ist." Kolossaler Unsinn! Aber doch auch wahr! Wie sollte man auch ein solches Monstrum erblicken? Man bedenke doch: eine naive Unschuld, welche halb schon mehr ahnt, eine schlaue Unschuld, welche ihrer Reize sich bewußt ist, eine Unschuld, welche eine sensitive ist. Was erblickte denn nun aber Anonymus? Kokette Soubrettenmanier, die ihm jedoch „durchaus verkehrt erscheint, wenn sie ein Kunstwerk wie des großen maestro Barbiere entweihen soll." Der Mann hat doch wieder Recht! Auch mir erscheint die Soubrettenmanier verkehrt, wenn sie den Barbier entweihen soll, nur wenn sie ihn nicht entweihen soll, erscheint sie passend. Anonymus bemerkt auch: „es giebt Schönheitsregeln, welche überall zu befolgen sind — sie waren namentlich in der Sortita Rosinens nicht zu entdecken;" richtig! Niemand hat in Rosinens Sortita Schönheitsregeln entdeckt. „Wer — so fährt Anonymus fort — mit seiner Simme — — nach Belieben machen kann, was er will, hat große Anlagen, ist aber nicht auf rechtem Wege der Kunst, auf dem Pfade des Schönen, wenn er danach handelt." Das „wenn er danach handelt" ist ein fast rührender Zusatz, der dem sonst absurden Satz ein schönes Gepräge unläugbarer Wahrheit giebt. Man kann freilich bei großen Anlagen auch auf dem rechten Kunstwege sein, wenn man darnach handelt, der Verfasser wollte uns eben nur die große Wahrheit, wie man's treibt, so geht's, insinuiren.

Nachdem Anonymus nun alle diese Ungereimtheiten und noch viele ähnliche zu Markte gebracht hat, fügt er hinzu: „ich mag das nicht in (soll heißen durch) Details beweisen" — wie schade! Das ist doch nun reiner Recensenteneigensinn, uns die schönen Beweise vorzuenthalten! Warum mag er denn nicht? Er giebt freilich einen schwachen Grund dafür an; er sagt: „weil ich diese (die Details nämlich) in der Gesangkunst nicht anzugeben vermag." Also weil er's nicht vermag, mag er nicht? Dann hätte er aber überhaupt nicht schreiben mögen sollen, denn auf mein Wort, er vermag's nicht.

Es fällt mir sonst im Traum nicht ein, irgend einen in Theaterkritiken ab und zu auftauchenden Nonsens beleuchten zu wollen, wenn aber eine wahrhaft geniale Künstlerin in einem öffentlichen Blatte nicht mit gebührender Achtung behandelt wird, so ziemt es einem ehrlichen Enthusiasten, ritterlich für sie in die Schranken zu treten.

Breslau, den 3. November 1839.

Braniß.

Wie urtheilt man im Auslande über Schlesien?

(Zweiter Artikel.)

Der Reichthum an Produkten, welchen der Flor unserer Landwirthschaft hervorruft, hat schon längst im Auslande die Meinung begründet, als sei unsere Provinz durchgehends mit dem reichsten und fruchtbarsten Boden begabt, und es ist mir oft genug vorgekommen, daß man meinen Worten kaum glauben wollte, wenn ich versicherte, daß Schlesien nur zum dritten Theile einen vorzüglichen, zum zweiten Drittheile einen höchst mittelmäßigen und zum letzten Drittheile einen schlechten Boden habe. Fügte ich dazu noch die Thatsache, daß unsere Waldungen so ausgedehnt sind, daß sie nicht allein das Bedürfniß decken, sondern auch noch für unsere zahlreichen Metall- und Glashütten das nöthige Holz hergeben, so zweifelte man noch mehr an meiner Aussage. Besonders kann man in Ungarn nicht recht begreifen, wie bei alle diesem eine Bevölkerung von mehr als 3000 Seelen durchschnittlich auf die Quadratmeile subsistiren, und das Land noch Getreide zur Ausfuhr übrig haben könne. Diese Verwunderung erklärt man sich leicht, wenn man hört, daß dort, bei einem durchschnittlich viel fruchtbareren Boden und im Ganzen wenig Waldungen, noch nicht 2000 Menschen auf die deutsche Quadratmeile kommen. Was aber dem Ungar am schwersten eingeht, das ist der Umstand, daß unsere Gutsbesitzer bei der, im Vergleich zu jenem Lande, so auffallenden Kleinheit der Besitzungen, dennoch durchkommen, und, wenn sie nicht etwa gänzlich verschuldet sind, ganz ihrem Stande gemäß leben können. Hören sie dann vollends noch von der hohen Grundsteuer, die wir zahlen, so sieht man ihnen an, daß sie nunmehr an unserer Glaubwürdigkeit zweifeln. — Es ist mir zuweilen ordentlich possirlich vorgekommen, wie dasige Grundherrn sich gebehrdeten, wenn ich ihnen vorrechnete, wie viel sie nach unseren Sätzen monatliche Grundsteuer zu zahlen haben würden. Bekanntlich zahlt der ungarische Edelmann, als Grundherr, rein gar nichts an den Staat. Auch in Süddeutschland, ja selbst in der Mark Brandenburg giebt es noch Menschen genug, welche unsere Besteuerung kaum kennen, oder sie doch wenigstens von den Dominialgründen nicht so hoch halten, und die da glauben, es können uns nur andere Erleichterungen schadlos und aufrecht erhalten. Diesen wird es freilich auch schwer, an den materiellen Wohlstand unsers Landes, und an das gute Bestehen unsrer Landwirthe zu glauben. Leichter findet man sich in Frankreich darein, wo die direkten und indirekten Steuern bekanntlich noch bedeutend höher sind, wie bei uns; aber das kann man dort nicht recht begreifen, daß die Grundstücke bei uns, ihrer Beschaffenheit nach, höher im Preise stehen, wie dort, obgleich bei uns die Erzeugnisse aller Art bedeutend wohlfeiler verkauft werden müssen.

Von unsern Manufakturen und Fabriken, so wie vom Handel hört man, wenigstens so weit ich darüber habe urtheilen gehört, im Auslande keine sonderlich hohe Meinung, was wohl seinen Grund darin haben mag, daß wir einmal, außer wollenen Tuchen und Leinwand nirgends imponirend auf dem Wollmarkte auftreten, und selbst in diesen beiden Artikeln in neuerer Zeit nur eine sekundäre Rolle spielen; zum zweiten aber auch, weil großartige Unternehmungen, welche auf das Emporbringen jener Zweige wirken sollten, bis jetzt noch nirgends zur Erscheinung gekommen sind. So z. B. begreift man kaum, wie ein sonst so industriöses Land nicht schon wenigstens versuchsweise, eine Eisenbahn angelegt hat, wäre sie auch nur eine halbe Meile lang; und wie man, bei den schon so lange geführten Klagen über die Versandung der Oder, der Lebensader des Schlesischen Handels, nicht auch wenigstens versuchsweise an die Abstellung dieses Uebelstandes geht.

Hoch aber ist die Meinung, die man von unsern Berg- und Hütten-Werken hat, und es that meinem Herzen wohl, wie ich die schmeichelhaften Urtheile mehrerer Montanisten (Berg- und Hütten-Beamteter) in Ungarn und Siebenbürgen, ja selbst auch im Sächsischen Erzgebirge und in Böhmen hörte, nach denen man uns in die ersten Reihen hinsichtlich des intelligenten Betriebes uud der erlangten Vollkommenheit im Berg- und Hüttenbau stellte.

In Wissenschaften und Künsten räumte man uns noch vor ein Paar Dezennien keinen eben hohen Rang ein, was sich aber in neuerer Zeit sehr geändert hat, und wo man uns mit dem übrigen Deutschland so ziemlich auf gleicher Stufe passiren läßt. Nur über zweierlei habe ich oft im Auslande Verwunderung aussprechen gehört, und das ist: das Schauspiel und die Journalistik. Daß Breslau mit seiner zahlreichen gebildeten Bevölkerung ein Theater habe, was man anderwärts höchstens für eine wandernde Truppe oder für ein Marionetten-Theater für gut genug halten würde, und daß dieses Theater, wollte man einen jährlichen Durchschnitt ziehen, immer nur als halbgefüllt anzunehmen ist, das findet bei allen denen, die nicht selbst dort gewesen sind, keinen Glauben. Daß ferner bei einem so verständigen und so praktischen Volke, wie die Schlesier sind, kein Journal, selbst nicht einmal ein gewerbwissenschaftliches aufkommt, das findet man eben so unbegreiflich. Daß die Unterhaltungslektüre, wenn man sie vom Stapel läßt, in Schlesien überall auf den Sand lauft, davon schiebt man die Schuld auf die Fahrzeuge und auf das Fahrwasser zugleich, und ich hörte von Jemand die witzige Bemerkung, es wäre dies ein geistiger Widerschein von der Oderschifffahrt. — Bei alle dem aber wundert man sich wieder, daß fast jede kleine Provinzialstadt ihr Wochenblatt hat, die mitunter in hohem Grade praktisch sind. Man will darin ein gewisses Isoliren wahrnehmen, was man aber für eben so nachtheilig hält, wie in andern Ländern die Neigung zur Centralisation.

Machen wir zum Schluß noch einen Ueberblick auf das Urtheil des Auslandes über unser Vaterland, so können wir wohl damit zufrieden sein, und dies um so mehr, als der etwaige Tadel, der uns darin trifft, zum Theil nur unwesentliche Gegenstände, zum Theil aber auch solche trifft, deren Abhülfe leicht und bei mehreren schon unterweges ist.

E.

Wissenschaft und Kunst.

* Wir können nicht umhin, auf ein uns eben bekannt gewordenes, aus derselben Veranlassung, wie Spiekers Buch, hervorgegangenes und nicht minder tüchtiges Schriftchen: Die Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg, von L. Oberheim, um so angelegentlicher aufmerksam zu machen, als dasselbe seinem ganzen Ton und Wesen nach, wie durch seinen geringen Umfang und Preis, zu einem Volksbuche sich ganz besonders eignet. Aus diesem Gesichtspunkte ist es jedoch kaum zu billigen, daß nicht in einer etwas ausführlicheren Einleitung die sittliche Würde und Nothwendigkeit der Reformation u. ihre Identität mit dem Evangelio nachgewiesen worden, zumal da auch im Werke selbst, wo sich dazu öfters Gelegenheit bot, hierauf wenig Rücksicht genommen ist. Allerdings hat auch Spiecker es nicht zur Hauptaufgabe seiner Einleitung gemacht, in kraftvoller Kürze den Widerspruch der Katholicität zum Evangelio und die Einheit der Reformation mit demselben zu schildern, sondern sich über einzelne Thatsachen, z. B. die verschiedenen Orden verbreitet, was, da das Ganze ein belehrendes Buch für das größere Publikum sein soll und kann, nicht an rechter Stelle scheint. — In der eindringlichen Geschichtserzählung selbst wird von Joachim I. geurtheilt, daß dieser Kurfürst bereits zur Besserung der Kirche wohl die Hand geboten haben würde, wenn seine Politik sich nicht gegen Neuerungen gesträubt und er nicht in dem Irrthume befangen gewesen wäre, daß der römische Glaube der Souverainität eines monarchischen Staates am günstigsten sei. — Als Hauptresultat geht aus der eben so einfachen als klaren, würdigen und treuen Darstellung hervor, daß die Reformation in der Mark kein Werk rascher Neuerungssucht, politischer Berechnung oder weltlichen Gewinnes, sondern eine Gewissens- und Glaubenssache, eine heilige Angelegenheit des Herzens und des Lebens war, vom Volke ersehnt, von den Ständen erbeten, vom Regenten mit Würde, Weisheit und Glaubensmuth geordnet. — Noch höheren Ansprüchen und andern Klassen der Gesellschaft will Dr. A. Müllers „Geschichte der Reformation in der Mark Brandenburg" genügen. Die der Reformation vorausgehenden Zustände werden hier historisch geschildert und mit philosophischem Geiste gewürdigt, und was über den Zustand der Welt unmittelbar vor der Reformation, über die Nothwendigkeit und das Wie der schnellen Verbreitung derselben gesagt wird, ist schön und wahr. Es hat dieses Werk vor seinen Vorgängern voraus nicht allein, daß es vermöge der größeren Ausdehnung ausführlicher in die Gegenstände eingehen kann, sondern auch, daß es dieselben allenthalben von einem höheren Standpunkte aus betrachtet. Auch bricht es nicht, wie jene, mit dem Tode Joachims II. und Johanns ab, soudern wirft noch einen Blick auf die religiöse und geistige Entwickelung Brandenburgs und Preußens bis in die neuesten Zeiten. Ergreifend ist, was der Verfasser schließlich über die gegenwärtige Stellung, des Protestantismus und Preußens bei den wiedererwachten finstern Bestrebungen der Hierarchie sagt. Wir werden siegen — schließt er — aber in uns Allen muß dazu sein, wir Alle müssen dazu als Waffe nehmen das Evangelium, die Andacht, den Glaubensmuth, die Bereitwilligkeit, Jegliches, auch das Aeußerste zum Opfer zu bringen. Wenn der Feind diese Stimmung sieht, wird er zurücktreten, oder erhebt er sich, wird der Sieg der Wahrheit nicht ausbleiben.

x—x

Mannichfaltiges.

— Es geht aus einer kürzlich von den Herren Hericart und Henry angefertigten Statistik hervor, daß die in der Umgegend von Paris als Gemüsegärten benutzten Ländereien jährlich 30 Millionen Fr. einbringen und 500,000 Personen Unterhalt verschaffen. Auch die Blumen und Früchte bringen mehrere Millionen jährlich ein. Es existiren in Paris und der Umgegend ungefähr 200 Kunstgärtner, die die Märkte der Hauptstadt versehen. Es giebt Tage, wo der Absatz ungeheuer ist; so sollen am 14. August d. J. in Paris für 50,000 Fr. Blumen verkauft worden sein, und an manchen Wintertagen, wo sich Bälle und andere Festlichkeiten häufen, werden für 15 bis 20,000 Fr. Blumen gekauft.

— Wenn Narren und Kinder wirklich die Wahrheit reden, dann ist die jugendliche Königin von England in der That die liebenswürdigste und geliebteste aller gekrönten Frauen. Von den excentrischen Huldigungen ihrer verrückten Anbeter ist schon oft die Rede gewesen; nun kommen auch die Kinder an die Reihe. In Windsor traf dieser Tage ein in Wachstuch eingepackter Korb mit der Adresse ein: „An Ihre Majestät die Königin Viktoria in Brighton, oder wo sie sich sonst befinden mag, sorgfältig zu übergeben." Als man ihn öffnete, fand man zwei auf Heu nebeneinander liegende Milchschweinchen, und einen Zettel, worin die Absenderin, Elisabeth Ebridge zu Lauthon bei Rotherham, anzeigt, daß dies ein Geschenk eines sechsjährigen Knaben sei, der die Königin auf der Straße sah, und so liebgewann, daß er ihr seine beiden Milchschweinchen schenken wollte, von denen er weinend und mit den Worten Abschied nahm: „Sie werden bei der Königin besser aufgehoben sein, als bei mir." Die Hofhaltung nahm indeß den Korb nicht an; ein Herr aus Windsor bezahlte die Transportkosten und nahm die Milchschweinchen zu sich.

Redaktion: E. v. Baerst u. H. Barth. Druck v. Graß, Barth u. Comp.

Mit einer Beilage.